

## **Michael Giesecke**

### **Die Mythen der Buchkultur und die Versprechungen der Neuen Medien**

Erschienen in: Rainer Lindemann (Hg.), "Von der Moderne der Renaissance - Was uns im 21. Jahrhundert erwartet.", Cadolzburg (ars vivendi) 1996, S. 283-300, gekürzte Fassung gesendet am 9.7.1995 und 1.1.1999 vom Bayerischen Rundfunk Studio Franken

#### **Inhalt**

1. Die Notwendigkeit ideologischer Aufladung der Medien
2. Der Buchdruck als Wunschmaschine
3. Die verdrängte Ambivalenz als Basis der Durchsetzung neuer Medien
4. Die Mythen des typographischen Zeitalters
5. Die Mystifikation der Wirklichkeit
6. Die Mystifikation des Autors
7. Die Mystifikation der Geschichte
8. Die neuen Medien und die informationstheoretische Sicht als Chance für die Entmystifizierung der Buchkultur
9. Das Jahrtausend des Gesprächs
10. Anmerkungen

## 1. Die Notwendigkeit ideologischer Aufladung der Medien

Jede neue Technik muß von den Menschen als Mittel der Befriedigung ihrer sozialen Bedürfnisse betrachtet werden, wenn sie sich denn durchsetzen will. Je größer die Wünsche sind, die eine neue Technologie zu befriedigen verspricht, desto größer sind ihre Chancen, sich Konkurrenzkampf mit den vorhandenen Technologien durchzusetzen. Und ohne einen solchen Verdrängungswettbewerb geht es nicht ab: Es gibt keine bloße Addition von neuen Technologien - und schon gar nicht von Kommunikationstechnologien - sondern immer verläuft die Einführung neuer Medien auf Kosten der etablierten alten.<sup>1</sup>

Einen Ausdruck findet dieser Konkurrenzkampf in der Verschiebung der öffentlichen Wertschätzung der verschiedenen Medien und Technologien. Welches Medium steht in der Hitliste der Wunschmaschinen jeweils ganz oben?

## 2. Der Buchdruck als Wunschmaschine

Die Typographie hat in der frühen Neuzeit zweifellos einen Spitzenplatz als Wunschmaschine zur Befriedigung der Bedürfnisse der Zeitgenossen eingenommen.

Als 'Kunst der Künste' pries der Karthäuser Mönch Rolevinck 1488 die damals noch neue Druckkunst: "Dank der Schnelligkeit, mit der sie gehandhabt wird", so liest man bei ihm, "ist sie ein begehrenswerter Schatz an Weisheit und Wissen, nach dem sich alle Menschen aus natürlichem Triebe sehnen, der gewissermaßen aus tiefem, finstern Versteck hervorspringt und diese Welt, die im Argen liegt, gleichermaßen bereichert und erleuchtet."<sup>2</sup>

Überall in Europa äußerte man die Hoffnung, daß die 'ars nova imprimendi libros' zur Volksaufklärung beitragen möge, die menschliche Erkenntnis heben, 'magnum lumen', große Erleuchtung, bringen werde. Gutenbergs Erfindung wird als Wasserscheide zwischen den Epochen gewertet; mit ihr geht das Mittelalter und beginnt die neue Zeit. In diesem Sinne bemerkt etwa der Astronom Johannes Kepler: "Denn wer ist so träge, daß er nicht bei der Geschichtslektüre gelernt hätte, daß die Welt seit der Zerstörung des ersten Römischen Reiches, seit dem Barbareneinfall gleichsam von tiefer Lethargie befallen, ungefähr 1000 Jahre geschlafen hat und mit dem Jahr 1440 aber, erweckt, zur früheren Lebendigkeit zurückgekehrt ist."<sup>3</sup> Als den wesentlichen Katalysator für diesen 'wunderbaren Wandel der Dinge seit Jahren' sieht er den Buchdruck an: "Nach der Geburt der Typographie wurden Bücher zum Gemeingut, von nun an warf sich überall in Europa alles auf das Studium der Literatur, nun wurden soviel Universitäten gegründet, entstanden plötzlich sovieler Gelehrte, das bald diejenigen, die die Barbarei beibehalten wollten, alles Ansehen verloren". (Ebd.)

Selbst "jenen gewaltigen und für alle Zeiten denkwürdigen Abfall der meisten europäischen Länder vom Römischen Stuhl", also die Entstehung der europäischen Nationalstaaten, schreibt Kepler 'der Fülle der Bücher und der Bequemlichkeit des Buchdrucks' zu. (Ebd.) Und er spricht damit nur die *opinio communis* der Zeit aus. Gutenbergs Erfindung erscheint den Zeitgenossen damals als eine Kraft, die neue soziale Netze schafft, die das Miteinander der Menschen und der größeren sozialen Gruppen verändert.

Er wird als Medium der Volksaufklärung, der Ersparung menschlicher Mühsal bei der Informationsgewinnung und bei der Lösung so ziemlich aller sozialen Probleme gepriesen.

Und diese Hoffnungen haben sich Jahrhunderte lang beinahe unverändert gehalten. Besonders beschworen wurden sie auf den seit 1640 regelmäßigen stattfindenden Gutenbergfeiern.

Nehmen wir das Jahr 1840, also die vierhundertste Wiederkehr der Erfindung des Buchdrucks. Allein in Leipzig feierten bis zu 40.000 Bürger und Zugereiste drei Tage lang auf den Straßen, in den Häusern, in Kirchen, Ratsstuben und Festzelten.

Am Morgen des Johannes-Tages, dem 24. Juni 1840, bevor sich der Festzug unter dem Geläut der Glocken der Stadt in Bewegung setzen sollte, traf man sich zunächst in der hohen Halle der Thomaskirche. Dort stimmte der Leipziger Superintendent und Professor der Theologie Christian Gottlob Leberecht Grossmann die Teilnehmer in einer leidenschaftlichen Predigt auf das Ereignis ein: "Und so ist [es] weder das eigentümliche Standesinteresse der hochachtbaren Genossenschaft [der Buchdrucker], welche der Kunst ihr Dasein verdankt, noch der Zuwachs an Nationalruhm, den jene Erfindung zuwege gebracht hat, selbst nicht das ausgezeichnete Glück unserer Stadt, der auserwählte Sammelplatz ihrer Genossen, der Mittelpunkt des Verkehrs zu sein, den sie ins Leben gerufen, nicht das ist die eigentliche Quelle der Begeisterung, mit welcher Gutenbergs Gedächtnis hier und allerorten gefeiert wird; sondern der unermeßliche Gewinn für das Allgemeine, für die höchsten Güter und Interessen der Menschheit, für Religion und Sittlichkeit, für Kunst und Wissenschaft, für Jugendunterricht und Volksbildung, für Licht und Recht, für Völkergemeinschaft und Weltverkehr, dieser mit Gutenbergs Namen verknüpfte Gewinn umgibt unser Fest mit dem reichen Glanz der höchsten Verklärung, und heiligt die Opfer der Anbetung und Dankbarkeit, die diesem weltgeschichtlichen Tag gebühren".<sup>4</sup>

Mit ähnlichem Tenor, als Medium der Aufklärung, preist man den Buchdruck auch in den folgenden Dekaden. Erst in diesem Jahrhundert tritt ein Wandel ein. Es ist bezeichnend, daß die vom 15. Juni bis zum 20. Okt. 1940 anlässlich der 5. Sakulärfeier Gutenbergs geplanten Feiern auf dem Olympiagelände den Kriegsanstrengungen geopfert wurden. Die nationalsozialistische Staatsführung setzte andere Prioritäten. Zum zentralen Propagandainstrument der NSDAP - aber eben nicht nur von ihr - wurde der Rundfunk und

dann die Wochenschauen in den Filmtheatern. In den anderen Industrienationen setzen sich die 'neuen' Massenmedien ebenfalls durch und verändern damit die Rolle des Buchdrucks.

Wie mag die Öffentlichkeit mit dem Medium, das diese erst hervorgebracht hat, fürderhi umgehen? Wird es eine 600 Jahrfeier des Buchdrucks geben?

Einen Fingerzeig hat das Jahr 1990 geliefert, in dem sich die Erfindung, wenn man einmal das fiktive Datum, das seit mehr als vierhundert Jahren als Geburtsstunde genommen wird, beibehält, zum 550 Male gejährt hat. Diesen Geburtstag begingen die Landsleute Gutenbergs - und es waren nur ganz wenige - in aller Stille. Für die Mehrheit ist das gedruckte Buch nicht mehr das Totem der aufgeklärten europäischen Nationen. Es beginnt seine magische Kraft an die Bildschirme, Chips und Disketten zu verlieren. Selbst der zurückgezogene Bibliophile wei oder fühlt zumindest, daß mittlerweile die elektronischen Medien die Umwelt und unser Miteinander mindestens ebenso prägen wie die typographischen. Sie sind zu einer neuen 'Wunschmaschine' geworden.<sup>5</sup> Von ihnen verspricht man sich die Sanierung maroder Institutionen, die Ausweitung unserer wissenschaftlichen Erkenntnis, die Bewältigung der Datenberge und der frisch erzeugten Informationsprobleme. Mit dieser Technologie - und das heißt auch ein Stück weit: mit sich selbst - beschäftigt sich auch das Fernsehen in vielen Beiträgen. Den Geburtstag des Buchdrucks übergang man in den Sendezentralen wie jenen eines sehr fernen Verwandten. Die Typographie hat ihren Platz unter den Top Ten der Wunscherfüller in den Industrienationen verloren. Wir sind Zeuge der Verschiebung der Projektionen weg von diesem und hin zu den elektronischen Medien und wir betreiben diesen Favoritensturz selbst aktiv mit

### **3. Die verdrängte Ambivalenz als Basis der Durchsetzung neuer Medien**

Die eingetretene Distanz zu den Erfindungen Gutenbergs hat auch ihr Gutes. Sie eröffnet uns die Chance, diese Technik und ihre sozialen Folgen aus anderen und vor allem aus mehr Perspektiven zu sehen als dies den Festrednern der vergangenen Jahrhunderte möglich war. Prozesse, in die man eingewickelt ist, überblickt man nicht gut. Diese beschränkte Sensibilität gilt natürlich auch für die gegenwärtige mikroelektronische Revolution. Sie läßt sich erweitern, in dem man den Entwicklungsgang der neuen mit dem der alten Medienrevolution vergleicht.

Das erste, was man bei diesem Vergleich bemerkt, ist eine frappierende Entsprechung der überschäumenden Hoffnungen, die sich gegenwärtig an die Einführung der neuen elektronischen Medien knüpfen mit jenen, die der Buchdruck in den vergangenen Jahrhunderten hervorrief. Es scheint, als ob die schon von Marshal McLuhan bei seinem Rückblick auf die Mediengeschichte ausgesprochene Vermutung richtig ist, daß "jede von Menschen erfundene Technik das Vermögen hat, das menschliche Bewußtsein während der ersten Zeit ihrer Einbeziehung zu betäuben".<sup>6</sup> Entweder die Gesellschaft läßt sich von den Versprechungen der neuen Technologien blenden, macht die wenigen Warner lächerlich und führt sie dann rasch durch - oder aber, sie hebt ihre Nachteile hervor und führt sie dann nicht in die Kultur ein. Es scheint ein Gesetz zu geben, daß die Ambivalenzen der Medien und Technologien in der öffentlichen Diskussion immer unterdrückt werden müssen. Wie von selbst vollzieht sich in Anbetracht technischer Errungenschaften eine mechanische Aufspaltung der Meinungen in der öffentlichen Diskussion. Es gibt nur ein Entweder-Oder und man vergißt nur zu leicht, daß die Stärken aller neuen Medien zugleich auch ihre Schwächen sind.

Je gewaltiger die Versprechungen eines Mediums sind, desto gewaltiger fallen seine Zerstörungen auf anderen Feldern aus. Die Bedingung größerer Speicherung eines Informationstyps ist beispielsweise bislang noch immer das Vergessen von anderen gewesen.

Die technische Erweiterung jedes menschlichen Organs führt zu einer Spezialisierung und Vereinseitigung - und zugleich zu einer relativen Unterforderung und Entlastung anderer Organe.

Dem Gewinn an Selbstbestimmung, den z.B. der Buchdruck, wie auch Neil Postman ganz richtig betont, den Lesern bringen, steht auf der anderen Seite ein Verlust an unmittelbarer Interaktion gegenüber.<sup>7</sup> Man kann in aller Ruhe 'selbst urteilen', aber das meint eben auch, daß man sich während dieser Zeit vor dem Gespräch von Angesicht zu Angesicht und vor den Einwänden anderer schützt. Sowohl Leser wie Autoren konzentrieren sich bei diesen typogra-

phischen Gattungen auf nur einen Sinn, nämlich die Augen und auf wenige Programme der Erfahrungsgewinnung, um dann später eine Parallelverarbeitung der Informationen zu ermöglichen. Das typographische Informationssystem ist nicht nur monomedial sondern auch monosensual und es ist deshalb kein Wunder, daß der Spezialisierung des einen, visuellen Sinnes und bestimmter, rationaler kognitiver Prozesse eine Verkümmernng anderer Sinne und anderer, z.B. gefühlsmäßiger Formen der Informationsverarbeitung entspricht. Gewinn und Verlust bedingen einander. Die gedruckten Bücher fördern die schöpferische Entfaltung des Einzelnen, gerade weil sie ihn von den Zwängen der unmittelbaren Interaktion entlasten, sie ermöglichen die genaue Analyse der sichtbaren Welt gerade weil sie lehren, andere Umweltinformationen zu ignorieren.

In dieser Form lassen sich eigentlich alle Stärken, die man dem Buchdruck zuschreibt, auch Schwächen gegenüberstellen.

Die Kehrseite der Aufklärung ist eben die Abwertung des Gefühls - und weil das so ist, deswegen hat die Wiedereinführung des 'Unbewußten' zu Beginn unseres Jahrhunderts durch S. Freud und seine Anhänger zu einem Aufschrei des bibliophilen, aufgeklärten Bürgertums geführt.

Speziell der Buchdruck in Verbindung mit den marktwirtschaftlichen Verbreitungsnetzen scheint der Todfeind jeder ambivalenten Denkungsart zu sein. Die in den sog. 'einfachen Kulturen' weit verbreitete und noch Aristoteles zugeschriebene Erkenntnis, daß die 'Geburt eines Dinges die Zerstörung eines anderen mit sich bringt' war jedenfalls bis zur Wende des 16. Jahrhunderts noch eine allgemein verbreitete Ansicht. Die Verharmlosung des Zerstörungsaspekts technischer (und anderer) Innovationen, das Vergessen der Einsicht, daß kein Eingriff in ein einigermaßen komplexes System nur eine Wirkung und keine Rückwirkung zeitigt, besitzt demgegenüber eine vergleichsweise kurze Geschichte - und sie beginnt genau in der frühen Neuzeit. Schwunghafte Mechanisierung scheint auf die Unterstellung angewiesen zu sein, daß eine Ursache nur eine Wirkung hat. Und das Typographieum, die Buchdruckwerkstatt, ist der Beginn der industriemäßigen Mechanisierung, der Manufaktur.

Manches spricht dafür, daß erst dann, wenn das Verständnis für zirkuläre Zusammenhänge gewachsen - und hier muß man wohl betonen: **wieder** gewachsen ist, eine Aussicht auf eine aufgeklärte Diskussion über das besteht, was bislang nach einem neurotisch erstarrten Entweder-Oder-Muster abläuft: Technische Innovation.

Das Verständnis für die Ambivalenz der Medien und der Informationsverarbeitungsprozesse zu wecken, ist an und für sich schon ein wichtiges fruchtbares Ergebnis einer medienhistorischen Betrachtungsweise. Wenn die Augen für die Ambivalenz der Buchkultur einmal geöffnet sind,

dann wird sich auch die Bedeutung anderer, neuer Medien relativieren. Auch diese werden sich als weniger monolithisch erweisen, als sie sich unserem rationalisierenden Blick gegenwärtig noch darstellen: Wer weiß, wie das 'gute' Lesen das sinnliche Erfahren der Wirklichkeit schon immer verhindert hat, der wird für platte Kategorisierungen wie das 'böse Fernsehen' oder die 'phantasielähmenden Computerspiele' weniger Verständnis aufbringen. Die Stärken einer bestimmten Informationstechnologie bestehen ebensowenig wie jene der Menschen darin, daß sie keine Schwächen besitzen sondern darin, daß sie diese Schwächen kennen und in Rechnung stellen können. Gerade die Schwächen machen Kooperation erforderlich und erweisen sich als Kopplungsstelle für den Kontakt zwischen den natürlichen und den vielen technisierten Kommunikations- und Informationssystemen.

Von einer solchen Erkenntnis der Grenzen und Ambivalenzen ist die gegenwärtige 'Buchkultur' noch sehr weit entfernt - und die Selbstbeschreibungen der 'Fernsehgesellschaft' klingen kau klüger.

Nach allem muß man sich fragen, wie es denn der europäischen Buchkultur gelungen ist, die ihr innewohnende Zwiespältigkeit so perfekt zu verdrängen? Sie hat sich dazu einer Reihe von Mythen bedient, auf die nun in exemplarischer Weise eingegangen werden soll.

#### **4. Die Mythen des typographischen Zeitalters**

Wer, wie Neil Postman den Untergang der Lesekultur im Amüsement der Fernsehgesellschaft befürchtet, der meint mit dieser Kultur nur einen ganz kleinen Sektor des typographischen Informationssystems.<sup>8</sup> Er hat die gedruckte Fachprosa und Belletristik sowie gelegentlich auch später entstandene Kurz- und Mischformen wie die Zeitungen und Zeitschriften im Auge. Dies sind zweifellos die zentralen Gattungen, die dem Buchdruck in Europa seit der frühen Neuzeit zum Durchbruch verholfen. Von vornherein hat man sie in der Absicht geschaffen, eine interaktionsfreie Kommunikation zu ermöglichen. Es sind Informationsmedien zum 'Selber'-Lesen.

Aber einmal ganz davon abgesehen, daß diese Gattungen natürlich nur einen begrenzten Teil der uns umgebenden typographischen Medien ausmachen - Fahrpläne, Beschriftungen an Verpackungen, Werbung und Benutzerhinweise an Automaten, Formulare und Plakate besitzen ganz andere Funktionen und Strukturen -, haben diese Gattungen auch nur eine sehr kurze Geschichte. Gerade sie vollenden durchaus nicht die 'Schriftkultur', deren erste Blüte mit der Einführung der Alphabetschrift in den antiken Hochkulturen gefeiert wird.

Merkwürdigerweise wird aber, immer wenn es um die Gegenüberstellung der Fernsehkultur und der Buchkultur geht, die typographische Kultur mit der vorangehenden, durch die Handschriften geprägten Kultur in einen Bottich geworfen. Wer heute die Buchkultur bewahren und das Lesen fördern will, der sieht sich als Hüter einer mehrtausendjährigen Tradition und entsprechend ehrwürdiger Werte. Das ist ein Irrtum: Die Lesekultur, um die im Zeitalter der elektronischen Medien gebangt wird, ist ein technisch und sozial außerordentlich voraussetzungsvolles, nämlich an den Buchdruck, die freie Warenwirtschaft, unwahrscheinliche Wahrnehmungstheorien und viele andere Programme gebundenes Phänomen.<sup>9</sup> Es hat in den europäischen Kernlanden eine kaum 500-jährige, an deren Rändern eine wesentlich kürzere und in manchen sozialen Schichten und in den meisten Teilen der Erde praktisch gar keine Tradition. Es handelt sich also um ein Gebilde von sehr begrenzter Dauer und Reichweite - wenn wir historische Maßstäbe anlegen.

Den Zeitgenossen Gutenbergs und den ihnen bis ins 19. Jahrhundert nachfolgenden Generationen kam es im Gegensatz zu den prominenten 'literacy'-Forschern unserer Gegenwart keineswegs in den Sinn, die handschriftliche Informationsverarbeitung mit der typographischen zu einer einheitlichen 'Lesekultur' oder 'Buchkultur' zu verschmelzen. Im Gegenteil: Bedingung der Durchsetzung des neuen Mediums war gerade seine völlige Andersartigkeit. Nur weil die gedruckten Bücher den geschriebenen 'nicht zu vergleichen' waren, deshalb zogen sie die vorhin erwähnten sozialen Projektionen auf sich.

So schreibt der Rothenburger Schulmeister Valentin Ickelsamer zu Beginn der 30-er Jahre des 16. Jhs. in dem ersten Werk, welches mit dem Anspruch einer 'Teutschen Grammatik' auftrifft über das Lesen: "Die Lust und der Nutzen dieser Kunst ist so groß, daß es eigentlich ein Wunder ist, wie wenige Leute es heute können und lernen. Denn was will man einer solchen Kunst vergleichen, durch die man alles in der Welt erfahren, wissen und ewig merken und behalten kann und mit der man anderen, wie fern diese auch von uns sind, alles zu wissen geben kann, ohne persönlich bei ihnen zu sein und ohne es ihnen mündlich anzuzeigen? Ich schweige über viele andere Nutzbarkeiten, die allen Ständen in allen Lebenslagen hieraus folgen, so daß man mit Recht sagen kann, daß auf das Lesen niemand verzichten kann."<sup>10</sup>

In diesem, von mir dem heutigen Sprachgebrauch angepaßten Zitat, geht es nicht um das alle medialen Unterschiede verwischende Phantasma 'Lesen' der gegenwärtigen Diskussion, hier geht es um die Nutzung des typographischen Speichers. Was in der frühen Neuzeit die Menschen begeisterte, das waren die Möglichkeiten, die sich mit der druckschriftlichen Kommunikation und mit den marktwirtschaftlichen Verbreitungsformen verbanden. 'Lust und Nutz' handschriftlicher Texte waren lange bekannt und man hatte Jahrtausende Schriftzeichen in Stein gemeißelt, Jahrhunderte Briefe geschrieben, Reden aufgezeichnet, sich Notizen gemacht,



ohne zu der Auffassung gekommen zu sein, daß diese Fähigkeiten unverzichtbar sind. Erstaunlich und kaum erklärlich wäre die Hochschätzung des Lesens, wenn der Zeit das Bild der handschriftlichen Wissenstradierung vorgeschwebt hätte. Diese stellte aber keineswegs in Aussicht, daß man mit ihr 'alles in der Welt' erfahren kann und schon gar nicht, war es einem jeden möglich, sich in diese Kommunikationsbahnen einzuschalten und so einer interaktionsfreien Wissensaneignung teilhaftig zu werden.

Diese Perspektive eröffnete sich in der Tat erst im 15. Jahrhundert, in dem das Buch gedruckt und zur Ware wurde. Erst jetzt wird das 'Schreiben' zu einem Synonym für 'veröffentlichen', 'kommunizieren', 'in Kontakt mit der Welt treten'.

Und genauso verhält es sich auch mit dem Oberbegriff 'Das Buch'. Was in der Neuzeit emphatisch als Medium der Aufklärung und Demokratisierung gelobt wurde, das war keineswegs jener Mythos des 'Buches', den man heute gegen die elektronischen Medien ankämpfen läßt, sondern es war ein Element des typographischen Kommunikationssystems. In diesem System zirkulierte das typographische Produkt als eine Ware, die wie jede andere auch nach ökonomischen Prinzipien verteilt wurde. Natürlich gab es zumal ästhetische Gemeinsamkeiten zwischen diesem Produkt und dem mittelalterlichen Codex. Aber seine Produktion, Verbreitung und Nutzung unterscheidet sich doch so grundlegend von jener der Manuskripte, daß man in diesem Medium mit Recht etwas welthistorisch völlig Neues sah.

Sogar eine gewisse Geringschätzung der alten Lesekunst und Buchkultur läßt sich bei vielen Autoren, darunter auch so Prominenten wie dem Nürnberger Meistersänger Hans Sachs, nicht verkennen. Zwar lobt er in seiner 'Eigentlichen Beschreibung aller Stände auf Erden' die Erfindung des Schreibens als einer Kunst, die es ermöglicht, des 'Gedächtnis Beständigkeit zu erhalten', aber er fügt hinzu, daß diese Kunst keineswegs mit jener zu vergleichen ist, die 'zu dieser Zeit', durch den Buchdruck nämlich, eingeführt wurde: "Denn wenn in jetziger Zeit etwas neues zu schreiben ist, dann wird in einem Tag von einem Menschen so viel gedruckt als früher in etlichen Wochen von vielen geschrieben wurde".<sup>11</sup> Die Möglichkeit zur Parallelverarbeitung ein und derselben Information zur gleichen Zeit an vielen Orten eröffneten die Handschriften in älterer Zeit durchaus nicht.

Überhaupt betrachtete man die skriptographischen Medien in alter Zeit und eben auch noch in den ersten Jahrhunderten nach der Einführung des Buchdrucks nicht als ein Kommunikationsmedium sondern als eine Gedächtnisstütze. Sie gehörten, wie noch in der großen französischen Enzyklopädie von D'Alembert und Diderot ausgeführt wird, zur 'art de retenir'. Erst das gedruckte Buch löste sich aus dem Kontext mündlicher Kommunikation, fungierte nicht

mehr als Markt der Rede sondern als ein selbständiges Kommunikationsmedium, welches man ohne die Hilfe des Autors oder Dritter nutzen konnte und kann.

Im übrigen wurde die skriptographische Kunst, das Schreiben und Lesen der Handschriften keineswegs so außerordentlich prämiert, wie später die Produktion und Rezeption der typographischen Medien. In der Fachliteratur wird denn auch immer wieder auf die Kritik dieses Mediums in alter Zeit hingewiesen. Man erwähnt die Kritik am 'Überhandnehmen der Bücher' im alten Testament und weist auf die kritische Einstellung des Sokrates zur Schrift hin, die Platon in seinen 'Phaidros' überliefert. Schriftgelehrte standen nicht sonderlich hoch im Kurs in diesen Gesellschaften und dabei ist es bekanntlich auch im abendländischen Mittelalter geblieben. Wer herrschte, der bedurfte dieser Kunst nicht und wer sie betrieb, der klagte über sie: 'Wenig Kunst und Bücher viel, das ist der Narren Freudenspiel'.

Narren und jene, die auf den Teufel rechneten, mochten sich in den Handschriften verlieren - dem Ideal der Eliten entsprach dieses Medium nicht.

Die Produktion und Rezeption der gedruckten Bücher hat zumindest in den deutschsprachigen Ländern von Außenseitern einmal abgesehen, eine solche Bewertung niemals erfahren. Man übernahm zwar die Kritik am Lesen aus den alten Handschriften, aber man wendete sie auf das neue Medium nicht an.

Diese Unterschiede zwischen den skriptographischen und den typographischen Medien sind zu wesentlich, als daß man epochenübergreifend von 'dem Buch' und 'dem Lesen' sprechen sollte. Dies geschieht allerdings in der gegenwärtigen Mediendiskussion beständig. Das mag nicht zuletzt daran liegen, daß sie so wenig historisch fundiert ist, daß sie es versäumt, der Lebensgeschichte ihrer Grundbegriffe nachzugehen. Eine historisch fundierte medienpolitische Diskussion hätte die Chance zu erkennen, wie jung jenes Konstrukt 'Buchkultur/Literacy' noch ist.

Eine solche Einsicht setzt allerdings neben dem Blick zurück auch eine selbstkritische Reflexion der eigenen Kategorien und vor allem ihrer Genese voraus.

Die Zauberformel, mit der Denker wie Walter Ong, Eric A. Havelock, Jack Goody, Roger Chartier oder Jacques Derrida die Unterschiede zwischen den verschiedenen "lesbaren Medien" verwischen und der gegenwärtigen Buchkultur zugleich die Aura einer mehrtausendjährigen Tradition verschaffen, heißt 'Schrift'.<sup>12</sup> Spätestens seit der Einführung des phönizischen Alphabets sollen Formen der Informationsaufnahme, - Speicherung und -Weitergabe entstanden sein, die bis in unsere Gegenwart als 'Schreiben' und 'Lesen', deren Code als 'Schrift' oder als 'Schriftsprache' und deren Speicher als Bücher bezeichnet werden.

Ich will ja nicht leugnen, daß es für bestimmte Zwecke einen Sinn macht, solche universellen Kategorien zu konstruieren, aber man sollte im Hinterkopf behalten, daß dieser Code so unterschiedlich ausgeprägt ist, wie die Informationssysteme und Medien, in denen man ihn historisch antreffen kann.

Was wissen wir über die Programme, nach denen die Lagerverwalter im Zweistromland ihre Tonscheiben kerbte, Cäsar seinen Griffel in die Wachstafel eingrub, Hieronimus den Federkiel über Pergament kratzen ließ, die mittelalterlichen Baumeister ihre Bauhüttenbücher 'malten', Shakespeare seine Sonetten aufs Papier brachte, die Werbegraphiker heute ihre Schilder zeichnen, die Journalisten ihre Manuskripte tippen, die Wissenschaftler ihren Computer traktieren usw., wenn wir sagen, sie alle benutzen die 'Schrift'? Ermöglichen jene 25-30 Zeichen - am Anfang waren es weniger, dann mehr und nun wieder viel weniger - und die Regeln ihrer angemessenen Verknüpfung tatsächlich die Parallelverarbeitung von Informationen zwischen diesen Personen und ihren Zeitgenossen?

Nein, es geht nicht um die Schrift, sondern es geht um die Informationen und die Normen, nach denen man diesen 'Zeichen' Bedeutungen zuschreibt. Und man kann ihnen nur Bedeutungen zuschreiben, wenn man sie zu Medien werden läßt, soziale Bedeutung nur, wenn man sie zu Medien innerhalb sozialer Kommunikationssysteme macht. Wer diese kommunikativen Institutionen, die Einbettung der Schrift nicht kennt, für den werden die Zeichen noch nicht einmal zur Kritzelei. Und so verknüpft sich denn der Mythos der Buchkultur mit dem Mythos der Sprache als einem Zeichensystem. Auch letzterer ist natürlich ein Kind des typographischen Zeitalters. Man denkt sich die Sprache als einen Setzkasten, in dem die Buchstaben wie die Lettern liegen. Sprachgebrauch wird in Analogie zur Tätigkeit des Setzers als Zusammenfügen der einzelnen Sprachzeichen nach 'gewissen' Regeln verstanden - und diese Regeln stehen natürlich auch wieder in den gedruckten Büchern. Wer sich nicht nach ihnen richtet, kann halt nicht richtig sprechen. Für den Setzer in der Druckerei mag das ja stimmen, aber für dich und mich auf dem Forum Typographie?

## 5. Die Mystifikation der Wirklichkeit

Viele Medienkritiker unserer Gegenwart finden es 'merkwürdig' und bestürzend, daß eine 'zweite Wirklichkeit im Entstehen begriffen ist', nämlich jene der Fernsehbilder und der Computersimulationen.<sup>13</sup> Weit absurder scheint mir die Tatsache, daß es die typographische Kultur in Europa über Jahrhunderte hinweg verstanden hat, eine einzige Informationswelt als ausschließliche 'Wirklichkeit' herauszustellen und alle anderen Welten als subjektive Modelle abzuwerten. Eine solche Hierarchisierung der Umwelt hat es in der Menschheitsgeschichte

zuvor, soweit wir wissen, niemals gegeben und es besteht überhaupt keine Veranlassung, ihrer Erosion nachzutruern.

Kein mittelalterlicher Christ zweifelte an der Wirklichkeit Gottes und seiner Boten. Natürlich sah noch Luther 'leibhaftige Teufel'. Die psychische Innenwelt galt und gilt wieder allen mystischen Schulen als genauso wirklich wie die äußere Umwelt. In den sog. 'einfachen' oder 'animistischen' Kulturen sind die toten und belebten Umweltgegenstände wie die Bäume und Tiere genauso wahrhaftige Kommunikationspartner wie die Artgenossen, ihre Botschaften werden gehört oder gerochen oder mit anderen Sinnesorganen wahrgenommen.

Um was geht es also, wenn die Informationswelten der neuen Medien gegen irgendwelche anderen Wirklichkeiten ausgespielt werden?

Genau genommen sind für beliebige Kulturen jeweils nur bestimmte Typen von Informationen wirklich - andere werden entweder gar nicht erst wahrgenommen oder aber als Illusion, Traum, Phantasie, Teufelswerk oder was auch immer abgetan. Wenn beispielsweise die Tibeter (u.a.) 'Chakren', Kraftlinien in unserem Körper spüren und wir nicht, dann sagt das et was über die Verschiedenheit der relevanten Umwelt in zwei Kulturen aus. Wenn die Kenntnis der Chakren für wichtiger gehalten wird als die Unterscheidung zwischen Venen und Arterien, so sagt dies etwas über die Hierarchie in der Bewertung der Sinnesorgane und der Programme der Informationsverarbeitung aus: Chakren kann man im Gegensatz zu den Venen nicht im europäisch-neuzeitlichen Sinne sehen. Sie lassen sich nicht fotografieren. Die Augen und die Außenwelt werden also - in diesem Falle - geringer geschätzt als die entsprechenden somatischen Sensoren und die leibliche Innenwelt.

Es mag zu den Hoch-Zeiten des Eurozentrismus und der kolonialen Expansion akzeptabel gewesen sein, die Wirklichkeit der Chakren zu leugnen, aber heute? Nein, wie schon dieses Beispiel zeigt, kommen wir nicht umhin, von mehreren Wirklichkeiten auszugehen, und natürlich sind es nicht nur zwei. Je nach den beteiligten Sinnesorganen, Medien und Programmen kennt die Menschheit seit alters her viele Wirklichkeiten.

Diejenigen, die den elektronischen Aufbau einer zweiten Wirklichkeit beklagen, gehen frei lich noch von einer weiteren falschen Prämisse aus. Sie unterscheiden zwischen der natürlichen und der künstlichen Wirklichkeit und geben der ersteren den Vorzug: Die Welt des Fernsehens und der Computerbildschirme und -ausdrucke erscheint ihnen als künstlich, eine andere, deren Bild wir uns mit unseren natürlichen psychischen Organen machen, bewerten sie als natürlich und angemessen. Aber diese Gegenüberstellung ist kaum weniger phantastisch als die Rede von der *einen* Wirklichkeit.

Um dies zu verstehen, sollte man sich zunächst klar machen, daß es ja nicht um die Künstlichkeit der Dinge sondern um jene der Informationen geht: Niemand wird bestreiten, daß Fernseher und Computer von Menschen gemachte technische Dinge sind - aber das gilt für die Straßen, Häuser, Autos und vieles andere mehr auch und insofern ist alle Zivilisation eine soziale und mehr oder weniger technische Konstruktion im Gegensatz zur natürlichen Evolution - so weit diese überhaupt noch unter Ausschluß des Menschen gedacht werden kann. Nicht dieser Unterschied ist also gemeint sondern ein anderer: In den neuen Medien sollen Informationen gespeichert liegen, die irgendwie als weniger natürlich empfunden werden als jene, mit denen wir es bislang zu tun hatten.

Nun ist es zweifellos richtig, daß die neuen Informationssysteme in allen ihren Elementen (Sensoren, Speichern, Prozessoren und Effektoren) technisiert sind und daß das Ausmaß der Freisetzung sozialer und psychischer Prozessoren aus diesen Systemen alles vorher Gekannte in den Schatten stellt. Aber andererseits bleiben auch diese elektronischen Systeme sozio-technische Systeme, sie arbeiten nach sozialen Programmen, sie sind auf die menschlichen Möglichkeiten abgestimmt und auf die Mitarbeit des Menschen angewiesen.

Daß diese neuen Informationssysteme als so fremd und andersartig erlebt werden, liegt vor allem daran, daß man den Grad der Künstlichkeit der bisherigen Informations- und Kommunikationssysteme so erfolgreich verdrängt hat. Und hierbei leisten wiederum die Verklärungen der Buchkultur ihren Beitrag. Ja, es gehört zu den erstaunlichsten Leistungen der modernen Bibliophilen, daß sie es am Ende des typographischen Zeitalters geschafft haben, die Künstlichkeit des Buchwissens nahezu gänzlich in Vergessenheit geraten zu lassen! Wieso aber sollte die typographische Information weniger künstlich sein als die elektronische? Sie können doch dem riesigen und anonymen Publikum nur deshalb zugemutet werden, weil sie nach hochartifizialen, vielfach sozial genormten Verfahren gewonnen, dargestellt und auch rezipiert werden. Ohne viele Jahre schulischer Dressur kann sich niemand an die typographischen Informationssysteme anschließen. Die Speichermedien, die ausgedruckten Bücher sind das Produkt komplizierter technischer Verfahren. Der Code, der nationalen Standardsprachen und Zahlen ist ebenfalls nicht wie ein unbeschnittener Baum her angewachsen. Nein, die typographische Konstruktion unserer Umwelt in den gedruckten Büchern ist eine soziale Veranstaltung, die in allen Phasen auf technische Prozessoren und Speichermedien angewiesen ist.

Und natürlich ist auch der Roman über das Leben der Madame Bovary oder die Beschreibung einer Eisenbahnfahrt nicht deren Leben bzw. die Eisenbahnfahrt selbst. 'Die Karte ist nicht das Territorium', wie G. Bateson nicht müde wurde, zu betonen - die Beschreibung ist nicht das Beschriebene und das Gefilmte oder sonstwie elektronisch erzeugte Haus ist nicht das Haus

selbst.<sup>14</sup> Insofern schafft jede Informationsverarbeitung eine andere Wirklichkeit, transformiert die Informationen von einem Emergenzniveau auf das andere. Und wenn man Informationsverarbeitung in diesem Sinne als Transformation von Merkmalen des einen in das andere Speicher- oder Trägermedium versteht, von den physikalischen Gegenständen unserer Umgebung beispielsweise in neuronale Erregungsmuster oder in chemische Reaktionen auf den Filmstreifen, dann gibt es keine Veranlassung, den Endpunkt dieser Transformation dem Anfangspunkt vorzuziehen. Das erste Medium enthält andere Informationen als das zweite, nicht mehr und nicht weniger. Und selbstverständlich kann man jedes Medium, also auch die elektronischen Modelle wiederum zum Ausgangspunkt von Informationstransformationen machen und in diesem Fall erscheinen sie als das erste und die Ergebnisse dann als das zweite 'Medium'. Die Unterscheidungen zwischen den Medien oder den Wirklichkeiten sind relativ und umkehrbar. Wir selbst können als Betrachter die beiden Medien vergleichen und strukturelle Ähnlichkeiten feststellen. Dies bringt uns dazu, von Übersetzungen oder von ähnlichen Informationen zu sprechen.

## 6. Die Mystifikation des Autoren

Damit unsere Gegenwart die typographische Informationsverarbeitung und ihre verschiedenen Medien als so selbstverständlich und 'natürlich' empfinden kann, mußte man allerlei Tatsachen ausblenden und zahlreichen ideologischen Verklärungen vornehmen. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Prozeß das Konstrukt des 'Autoren'.

Wenn man sich einmal auf einen allgemeineren historischen Standpunkt stellt, dann erscheint das ganze Konzept des neuzeitlichen Autoren als höchst unwahrscheinlich. Und in der Tat wurde es in älterer Zeit bestenfalls von Wirtköpfen angedacht. Das christliche Mittelalter ging davon aus, daß die Äußerungen des Menschen letztlich auf göttliche Eingebungen zurückzuführen sind. Es gab, wenn man das neuzeitliche Konzept überhaupt anwenden will nur den einen 'Autoren' Gott und dieser bediente sich der Menschen - und der Natur und solcher übernatürlicher Wesen wie der Engel - als Medien. Nachdem sich bei den Menschen die Idee, Gott gleich zu sein, durchgesetzt hatte, nahmen sie auch dessen Schöpferposition ein, betrachteten sich als 'Urheber', 'Erfinder' oder eben als 'Autoren'.

Durchsetzen konnte sich dieses Konzept vor allem deshalb, weil es sich als praktisch für die typographische Informationsverarbeitung und Kommunikation erwies. Es ist sinnvoll, denjenigen zu benennen, der Informationen in das typographische Informationssystem eingibt und der es damit allgemein zugänglich macht. Man hat dann eine Adresse für dieses Informationspaket und kann es entsprechend ordnen und wieder abrufen. Genauso wie man bei der

Textverarbeitung mit dem Computer gezwungen ist, seine Dateien zu benennen, so war die Gesellschaft in der frühen Neuzeit auch gezwungen, ihre typographischen Informationen zu benennen, um sie wiederzufinden und sie anderen gegenüber zu identifizieren.<sup>15</sup>

Mehr meinen die Namen auf den Titelseiten der gedruckten Bücher in der frühen Neuzeit zunächst nicht. Geschaffen wurden diese Texte natürlich nicht nur von den Personen, deren Name auf den Titelseiten ausgedruckt wird. Vielmehr nutzen diese die Informationen, die ihnen von anderen Menschen zugetragen werden, die sie aus anderen Büchern gewonnen haben, und die sie selbst unter der mehr oder weniger großen Mithilfe anderer gewonnen haben. Im einzelnen läßt sich nicht genau entscheiden, welche Informationen woher stammen; die Autoren fungieren als Transmissionsglied in einer langen kommunikativen Kette. Natürlich ist es praktisch, Schnitte zu machen und zu sagen, dies habe ich und kein anderer geschrieben - aber es ist gut, wenn man weiß, daß dies eine Simplifikation ist. Genauso wie jede kausale Erklärung willkürlich einzelne Bögen aus dem Gesamtzusammenhang der Verknüpfung der Erscheinungen herauslöst und etwas zum Anfang bzw. zur Ursache und das andere zur Folge bzw. zur Wirkung erklärt, so setzt auch jede Autorennennung willkürlich einen Verursacher und vernachlässigt andere mögliche.

Ich habe gar nichts gegen dieses Vorgehen, im Gegenteil, ich finde es sehr praktisch. Zu kritisieren ist aber seine Mystifizierung, der Glaube, es handle sich dabei um etwas anderes als um eine Form der Komplexitätsreduktion, die sich als nützlich erwiesen hat.

Verständlich wird die soziale Verallgemeinerung dieser Mystifizierung, wenn man verfolgt, wie sie von der Gesellschaft zu den verschiedensten Zwecken instrumentalisiert wurde. So hat beispielsweise das Rechtssystem die Idee des Autors sehr schnell aufgegriffen und ihn zum Zurechnungspunkt für Verantwortung gemacht. Unabhängig davon, wer irgend etwas denkt und propagiert, derjenige, dessen Name als Urheber auf den typographischen Texten steht, ist für den Inhalt verantwortlich. Er wird zur Rechenschaft gezogen - weil man der anderen Verursacher nicht habhaft werden kann.

Aus der Perspektive des Wirtschaftssystems wird der Autor zum Eigentümer. Er verfügt über die Information wie andere Eigentümer über andere Typen von Waren verfügen. Er kann sie verkaufen und wird für seine Produkte bezahlt. Man sieht, wie die Isolierung und Prämierung des Individuums in den verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen mit synergetischen Effekten betrieben wird.

## **7. Die Mystifikation der Geschichte**

Es gehört zu den generellen Glaubenssätzen der Neuzeit, daß die Geschichte ein linearer Prozeß ist, der sich von einem Anfang zu einem Ende in ferner Zukunft hin bewegt. Auf diesem Weg schreitet die Menschheit fort. Das Typographieum unterstützt diesen Fortschritt, indem es kontinuierlich Informationen sammelt und speichert. Die Bücher erscheinen als ein Wissensspeicher und die Kenntnis der Menschen nimmt in dem Maße zu, in dem Buch auf Buch gestapelt wird. Vergessen erscheint im Zeitalter des Buchdrucks nicht mehr möglich. Eben deshalb kann es nur vorangehen.

In dem Maße, in dem sich dieses lineare Fortschrittskonzept durchsetzt, wird der den älteren Kulturen ganz vertraute Gedanke, daß sich Geschichte zyklisch wiederholt, wie das Wachstum in der Natur, obsolet. Unerschütterlich setzt sich der Glaube fest, man würde aus Fehlern lernen und also dieselben nicht wiederholen.

Was auf den ersten Blick so aussieht, als würde es uns alle Angst für die Zukunft nehmen können, erweist sich bei genauerer Betrachtung als eine grausame Vorstellung: Wenn es denn tatsächlich keine Wiederholungen in der Geschichte gibt, wie sollen wir dann wissen, wie es in Zukunft weitergeht? Welche Möglichkeiten haben wir z.B. einer Technikfolgenabschätzung,



wenn wir doch davon ausgehen müssen, daß alle bislang gemachten Erfahrungen nutzlos sind, weil die Verhältnisse in der Zukunft doch andere sein werden, unsere ange stammten Programme also nicht mehr passen

So wenig sich die Idee bestätigt hat, daß die typographische Erfassung der Informationen ein Heilmittel gegen das Vergessen ist, so wenig hat sich auch das antizyklische Geschichtsdog ma bewahrheitet. Die typographischen Kulturen haben zahllose Informationen 'vergessen', die sich nicht in das typographische Medium überführen ließen, z.B. weil sie sich nicht in Sprache oder Holzschnitte übersetzen ließen.

Und natürlich gibt es auch Wiederholungen im Stadion der Geschichte.<sup>16</sup> Einige haben wir ja auch schon angesprochen: Die Emphase, mit der der Buchdruck als Medium der Volksaufklärung, der Ersparung menschlicher Mühsal bei der Informationsgewinnung und bei der Lösung überhaupt aller informativen und kommunikativen Probleme damals gepriesen wurde, findet bei den Anhängern der neuen Medien heute eine frappierende Entsprechung. Selbstverständlich wiederholen sich nur allgemeine Strukturen und nicht jedes Detail - aber das ist ja bei den Reproduktionen im Tier- und Pflanzenreich nicht anders als bei den sozialen Phänomenen.

## **8. Die neuen Medien und die informationstheoretische Sicht als Chance für die Entmystifizierung der Buchkultur**

Neben dem unhistorischen und 'schrift'-zentrierten Herangehen ist die isolierende Betrachtung der Medien sicherlich die nächst fruchtlose Perspektive. Um das Zusammenwirken der Medien andererseits zu verstehen, muß man ihre Stärken und Schwächen, ihre Zwiespältigkeit erkennen.

In ökologischen Kommunikationssystemen - und jede Kultur ist ein solches multimediales Gebilde, vermögen die einen Prozessoren die Nachteile der anderen zu kompensieren, die Schwächen des einen Informationsmediums können durch die Stärken eines anderen Typs ausgeglichen werden. So gesehen sind Untersuchungen, die sich auf ein einzelnes Medium, z. B. auf die gedruckten Bücher oder das Fernsehen konzentrieren, eigentlich schon vom Ansatz her wenig ergiebig. Weil in jeder Kultur viele Medien zusammenwirken, kann man nur in eine Akt, manchmal notwendiger Selbstsimplifikation von einer 'Buch'- oder 'Fernsehkultur' sprechen.

Den Forschern und den Medienpolitikern und -praktikern darf diese ideologische Selbstbeschreibung nicht den Blick auf das ganzheitliche Zusammenwirken der Medien im Informationskreislauf trüben. Bei so inspiriertem Herangehen wird sich freilich herausstellen, daß die Bedeutung der typographischen Medien für unsere Kultur in ihren positiven Auswirkungen maßlos über- und in ihren negativen maßlos unterschätzt wird. Ihr geht es damit letztlich nicht anders, als vielen weiteren typisch neuzeitlichen Phänomenen, wie z.B. der Wissenschaft, der Industrieproduktion, dem Auto u.v.a. mehr.

Die neuen elektronischen Medien bieten nun die Chance, die einseitige Orientierung auf bestimmte Formen der visuellen und akustischen Informationsgewinnung und -darstellung aufzubrechen. Im Gegensatz zur noch oft geäußerten Meinung liegt ihre Stärke keineswegs in der Automatisierung der bislang mechanisch betriebenen Textverarbeitung. Die Entwicklung der Robotik und der vielen elektronischen Sensoren zeigt, daß die Computertechnologie nicht notwendig am Sehen und/oder an standardsprachlichen Inputs anzuknüpfen braucht. Roboter beispielsweise lassen sich auch sinnvoll steuern, indem man selbst die vom Roboter gewünschten Handlungen ausführt, kinästhetische Sensoren diese Eigenbewegungen aufzeichnen läßt und dann deren Impulse der Maschine als Handlungsprogramm übermittelt. Was hier parallele Handlungen und Informationsverarbeitung ermöglicht, sind keineswegs mehr sprachliche Informationen und niemand wird diesen Code mehr 'Schrift' nennen mögen. Unsere Kultur, die in den letzten 200 Jahren auf die Sprache und die visuell erfahrbare Wirklichkeit, den Verstand und die ebenfalls mit den Augen zu lesenden Bücher wie das Kanichen auf die Schlange gestarrt hat, wird sich langsam wieder anderen Sinnen und Medien zuwenden.<sup>17</sup> Sie wird dabei erkennen, daß die Medienvielfalt für unsere Kultur ebenso wichtig ist wie die Erhaltung der Vielfalt der natürlichen biogenen Arten. Und sie wird erkennen, daß alle künstlichen Informationssysteme nur dann funktionieren, wenn sie als Elemente in den natürlichen sozialen Kommunikationssystemen, als Unterstützung des Gesprächs gedacht werden.

## 9. Das Jahrtausend des Gesprächs

So gesehen wird das kommende Jahrtausend auf unabsehbare Dauer durch das unmittelbare Gespräch von Angesicht zu Angesicht bestimmt sein. Dies ist die einzige Kommunikationssituation, welche von Anbeginn an auf Multimedialität gebaut hat. Hier können wir all unsere Sinne, alle unsere psychischen Leistungen und alle unsere Äußerungsformen einsetzen. Wir können unser Gegenüber ganzheitlich erleben, unsere Eindrücke gefühls- und verstandesmäßig verarbeiten, uns nonverbal und sprachlich mitteilen. Selbst unser Nichtstun kann zu einem Informationsmedium für den Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin werden.

Verglichen mit dieser Multimedialität sind alle technisierten Kommunikationssysteme von einer erstaunlichen Einfachheit.

Alle Institutionalisierung der Gespräche im Verlauf der Geschichte hat diese Allseitigkeit begrenzt und alle Technisierung führte bislang erst recht zu einem Verlust an Multimedialität. Der Gang der Kommunikations- und Mediengeschichte unterscheidet sich insoweit nicht von jenem unserer Wirtschaft und der übrigen Technik. Es ist die Geschichte von geplanter Arbeitsteilung, einer ungeheuren Spezialisierung der materiellen Produktion und einer vergleichsweise anarchischen Zusammenfügung der ausdifferenzierten Produkte über den Markt und den kaum abwägbaren Geschmack der Käufer.

Mittlerweile ist der Höhepunkt der Arbeitsteilung, der Taylorisierung in den westlichen Industrienationen überschritten, das Management setzt auf flache Hierarchien, Teamarbeit und mißtraut zunehmend unserer Fähigkeit, Auseinandergerissenes im Nachhinein wieder in einen ökonomisch rentablen Sinne zusammenfügen zu können. Eben deshalb beginnt man selbst in diesem hochartifizialen Bereich die Produktivkraft des Gesprächs zu entdecken.

Ab einem bestimmten Punkt zahlt sich weitere Differenzierung in keinem Lebensbereich mehr aus, weil der Planungs- und Integrationsaufwand zu groß wird. Auf dem Felde der Informationsverarbeitung beginnen wir dies erst jetzt zu erkennen. Es werden zuviel - und noch dazu zu viele einseitige - Informationen beschafft; sie können nicht mehr verarbeitet, mit anderen Informationen verknüpft und zu sinnvollem Handeln genützt werden. Reporter in aller Welt, rund um die Uhr Informationen über alle Lebensbereiche in Radio und Fernsehen - auf der anderen Seite Zuschauer, die immer weniger hinzuhören oder hinsehen, und die vor allem, kaum mehr Möglichkeiten besitzen, die wahrgenommenen Informationen auch in praktisches Handeln umzusetzen. Die elektronischen Medien werden auf dem visuellen und akustischen Kanal überkomplex - und d.h., sie werden zu einer Umwelt wie jede andere auch.

Natürlich wird der Trend hin zu einer Vernetzung der technisierten Sinne und Medien gehen. Insoweit könnte man vom kommenden Jahrhundert als von einer Zeit der Integration vorher vereinzelter Medien sprechen. Aber auch diese Integration wird die Bedeutung der natürlichen menschlichen Informationsverarbeitung und der sozialen Kommunikationssysteme nur noch verstärken. Aller Beschleunigung der Rechnerkapazitäten zum Trotz wachsen die un-

verarbeiteten Informationsberge weiter. Die Zeiträume, in denen der Speicher voll ist, verkürzen sich. Dies liegt vor allem daran, daß die Rechner kein intelligentes Konzept für die neben dem Behalten zweite wichtige Grundfunktion des Gehirns besitzen, nämlich für das Vergessen. Die technischen Medien können nur unterschiedslos zerstören, vergammeln, erodieren, abstürzen.

Das diesem doch so grundlegendem Mangel unserer technisierten Informationsverarbeitung so wenig Beachtung geschenkt wird, liegt letztlich wieder an einem Mythos der Buchkultur: Sie hielt das Vergessen für einen Mangel und wollte diesem durch die Verbreitung von Informationen im Druck abhelfen. Prämiert wurde das Gedächtnis und nicht das Vergessen. Und diese Verkürzung hat auch die Computer- und Fernkultur übernommen. Aber dies mag eine historische, vorübergehende Erscheinung sein.

Auf der anderen Seite sind die Möglichkeiten einer Verbesserung der nicht oder wenig technisierten sozialen Informationsverarbeitung und Kommunikation noch längst nicht erreicht, nicht einmal hat man deren systematische Entwicklung in Angriff genommen. In der Beschäftigung mit der unmittelbaren zwischenmenschlichen Kommunikation, mit der Gruppendynamik und mit der allseitigen Entwicklung der Sinne der Individuen liegen ungeheure ungenutzte Ressourcen. Das ist keine bloße Vermutung. Politiker und Managern haben das Gespräch als eine unausgeschöpfte Produktivkraft der Berufswelt entdeckt. Ein Indiz dafür ist, daß sich in den letzten 10-20 Jahren weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit ein zweites Ausbildungssystem etabliert hat, in dem Verkäufer, Manager, Sachbearbeiter, Politiker und andere Professionals ihr Gesprächsverhalten trainieren, die Kunst des Vortrags und der Präsentation einüben, in Rollenspielen, Konferenzen, Konfliktgesprächen u.ä ihre Wahrnehmung und Kommunikation trainieren. Dieses Ausbildungswesen hat sich neben unseren traditionellen Schulen und dem Hochschulsystem durchgesetzt und es wird praktisch gar nicht staatlich kontrolliert. In den großen Industrieunternehmen machen diese Kommunikationstrainings mittlerweile oft mehr als ein Drittel der bezahlten Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen aus.

Je schneller sich unserer Gesellschaft wirtschaftlich, technisch, sozial und auf anderen Feldern verändert, desto weniger können wir fertige Programme und Informationen aus der Tasche ziehen, um die kommenden Generationen zu instruieren. Dies ist ein Hauptunterschied zwischen den sogenannten 'traditionellen' und der 'modernen' Gesellschaft. Gemeinhin wird er als Verlust an Werten und als Zunahme von Risiko erlebt.<sup>18</sup> In der 'Risikogesellschaft' trieben die Vermittlung mehr oder weniger gesicherten Wissens über Probleme und Problemlösungen, die kollektive Reflexion der Zustände, Programme und Erwartungen. Und diese Reflexion kann sich nur in der unmittelbaren Interaktion vollziehen. Sie verlangt das Gespräch.

Aber auch dieses Medium ist ideologisch aufgeladen und es harret einer neuen Festlegung seiner Aufgaben. Es geht in Zukunft nicht um das Gespräch als Kampfplatz, auf dem an rhetorischen Waffen ausgebildete Kommunikatoren die Bürger, Kunden oder Mitarbeiter niederringen. Dies wäre eine altertümliche, eben am antiken rhetorischen Verständnis orientierte Auffassung. Ein zeitgemäßes Konzept von Kommunikation wird diese nicht mehr als zielgerichtetes Handeln, als planmäßige Einwirkung auf den Gesprächspartner auffassen. Im Gegenteil, es wäre viel gewonnen, wenn wir es lernen, den Anderen in Gesprächen nicht nur als Umwelt zu sehen, an der wir einwirken und dessen Reaktionen uns bestenfalls bei der Verfolgung unserer Ziele mäßig hindern. Günstiger ist es, sich und den anderen als Elemente eines Kommunikationssystems zu sehen, das seine Ziele nur erreichen kann, wenn sich nach einem gemeinsamen Programm eins zum anderen fügt.

Damit dies funktionieren kann, wird die beständige gemeinsame Beobachtung dieses Programms zu einer unverzichtbaren Aufgabe.<sup>19</sup> Das Gespräch des nächsten Jahrtausends beinhaltet immer auch soziale Selbstreflexion, die kritische Sichtung der Programme, nach denen wir gerade handeln und erleben.

Je besser wir solche Programme kennen und je mehr wir selbst zur Verfügung haben, desto größere Möglichkeiten unsere Umwelt zu erleben und desto größere Handlungsalternativen besitzen wir in unserer alltäglichen und professionellen Kommunikation.

Die Modernisierung unserer Umwelt vollzieht sich eben längst nicht mehr ausschließlich durch technische Medien. Technische Innovationen bleiben wichtig, aber sie haben in vielen Bereichen als Problemlöser versagt. Zusätzlich brauchen wir das Gespräch als eine selbstreflexive Veranstaltung. So gesehen wird die nächste Zeit eher ein Jahrhundert des Gesprächs als ein solches der neuen Medien sein. Und da auf diesem Felde noch so viel aufzuarbeiten ist, wird ein Jahrhundert schwerlich reichen.

## 10. Anmerkungen

1. In diesem Punkt sind sich eigentlich alle Medienhistoriker von Havelock (Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Weinheim 1990) über McLuhan (Die magischen Kanäle. Düsseldorf/Wien 1968 u.ö.) bis Neil Postman (pointiert in: Sieben Thesen zur Medientechnologie. In: W.D. Fröhlich, R. Zitzelsperger, B. Franzmann (Hg.): Die verstellte Welt. Beiträge zur Medienökologie. Frankfurt 1988, S. 9-22) einig.
2. Fasciculus temporum, Straßburg 1488, Bl. 89 v.
3. De stella nova, Frankfurt/Prag 1606, in: Kepler: Gesammelte Werke, Band 1, München 1938, S.329.
4. Christian Gottlob Leberecht Grossmann: Predigt zur 4. Saecularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst am Johannistage 1840 in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten. Leipzig 1840.
5. So der Titel von Sherry Turkles interessanter Studie über den 'Computer als zweites Ich'. Reinbek 1986.
6. Marshall McLuhan: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. Düsseldorf/Wien 1968 (zuerst Toronto 1962), S.75f., 98ff., 102, 329, 360 u.ö.
7. Dies ist eine Kernthese seines Buches 'Das Verschwinden der Kindheit' (Frankfurt 1987).
8. Vgl. ders.: Wir amüsieren uns zu Tode. (Frankfurt 1988) oder 'Das Technopol. Die Macht der Technologien und die Entmündigung der Gesellschaft' (Frankfurt 1991). Den gleichen eingeschränkten Blick auf die Vielfalt der typographischen Medien finden wir auch bei dem anderen bekannten Kritiker der 'Fernseh-Gesellschaft', Joshua Meyrowitz (Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Weinheim 1987)
9. Dies wird ausführlich in M.Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt 1991 begründet.

10. Eine teutsche Grammatica, nicht vor 1534 vermutlich in Nürnberg gedruckt. Bl. A 4 r/v. Faksimile in H.Fechner 'Vier seltene Schriften des 16.Jahrhunderts'. Berlin 1882.
11. Aus der Vorrede der 1568 in Frankfurt gedruckten Ausgabe.
12. E. A. Havelock: Preface to Plato. Cambridge, MA 1963 (Vgl. auch ders: Schriftlichkeit: Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Weinheim 1990), W. J. Ong: Orality und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen 1987, J. Goody, Die Logik der Schrift und die Organisation der Gesellschaft, Frankfurt 1990; J. Derrida: Die Schrift und die Differenz, Frankfurt 1972.
13. Oskar Negt: Keinen Augenblick mehr alleingelassen. Medien-Wirklichkeit und Erfahrungsverlust. In: Weiterbildung + Medien, Heft 1, 1991, S.30-35, hier S.30.
14. G.Bateson: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt 1981, S.245ff., 577ff., 587f.
15. Giesecke 1991 op.cit., S.420ff.
16. Vgl. R. Koselleck: Wie neu ist die Neuzeit? Rede anlässlich der 3.Verleihung des Preises des Historischen Kollegs am 23.11.1989, abgedruckt in: Schriften des Historischen Kollegs, Bd.7, herausgegeben von der Stiftung Historisches Kolleg. München 1991, S. 37-52, hier S. 44f
17. M. Giesecke: Von den multisensuellen Semantiken des Mittelalters zur visuellen Semantik der Neuzeit. In: Ders.: Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt 1992.
18. Die Unterscheidung geht auf Talcott Parsons (vgl. z.B.: Gesellschaften Ffm. 1975) zurück. Vgl. Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Ffm.1986
19. Diesem wachsenden Bedarf an 'institutionalisierter Dauerreflexion' hat Helmut Schelsky schon 1957 bemerkt (Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar? In: Zeitschrift für evangelische Ethik, Heft 1, 1957, S. 153 - 174)